

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Tilman Spreckelsen
Nordseefalle

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Eins

»Eine Weile war es lautlos still, dann wurden
Männerstimmen auf dem Hausflur laut,
die Stubentür wurde weit geöffnet,
und ein breitschulteriger Mann trat auf die
Schwelle. ›Wir sind mit der Leiche da‹, sagte er;
›hinten im Moor in der schwarzen Lake
hat sie gelegen.«

Theodor Storm, »Draußen im Heidedorf«

Zum hundertsten Mal, nein!«

Der Mann hatte eben den Kopf gehoben, nun saß er wieder vornübergebeugt auf seinem Schemel. Das Stroh auf dem Boden war muffig, der Raum klamm. Durch die Fensternische in der Mauer wehte ein Hauch von Sommer in die Zelle. Ich sehnte mich nach draußen, seit ich an Theodor Storms Seite in diesen Raum gekommen war, und das war nur eine halbe Stunde her. Wie musste es erst dem Mann gehen, der jetzt schon seit drei Tagen hier unten saß?

»Sie waren es also nicht«, sagte Storm gleichmütig. Ich kannte ihn lang genug, um zu sehen, dass er sich zur Ruhe zwang.

»Sie waren es heute nicht«, er schlug sich mit der Handfläche wie abwesend auf den Oberschenkel, »und gestern nicht«, noch ein Schlag, »und wissen Sie was: Wenn man Sie hier so sitzen sieht, sehen Sie auch gar nicht wie ein Mörder aus. Oder, Herr Söt?«

Storm hatte sich zu mir gewandt, schien aber keine Antwort zu erwarten. Ich hielt weiter Papier und Stift in der Hand, falls es etwas zu protokollieren gäbe. Bisher sah es nicht danach aus.

Der Mann starrte immer noch auf den Boden. Seine Hände waren mit einer dünnen Eisenkette eng aneinandergefesselt. Zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand hielt er einen kräftigen Strohalm und zog damit ein Muster in den Grund. Die Hand zitterte, und was wohl Linien sein sollten, waren lauter Wellen. Ich wusste, dass er so Mitte Vierzig sein musste, aber er sah viel älter aus, wenigstens hier in der Zelle.

Draußen schrien die Dohlen, die im Dach des Schlosses nisteten.

»Aber vorgestern«, fing Storm wieder an.

Der Mann hob die gefesselten Hände, um sich die Ohren zuzuhalten. Auf halbem Weg merkte er, wie sinnlos der Versuch war, und ließ sie wieder sinken.

»Am Sonntag also: Wissen Sie noch, wie der Schäfer Hein Simons Sie da gefunden hat? Sie waren so voller Blut, dass Hein zuerst Sie für tot gehalten hat, nicht den anderen. Ist das nicht ein Witz?«

»Das fragen Sie mich jeden Tag, Herr Advocat«, sagte der Mann leise. Den Halm hatte er fallen lassen, die Hände zitterten stärker, und die Kette klirrte.

»Dabei lag der echte Tote die ganze Zeit unter Ihnen im

Heidesand«, sagte Storm. »Übersät mit Messerstichen, in einer halb getrockneten Lache Blut. Die Mordwaffe mussten wir nicht lange suchen, die hatten Sie ja noch in der Hand. Dass es Ihr eigenes Messer ist, haben Sie wenigstens zugegeben.«

»Ich war es nicht«, flüsterte der Mann. Er sah auf, sein müdes Gesicht aschgrau, sein Blick war fast bittend auf Storm gerichtet, obwohl er wusste, dass ihm sein Anwalt kein Wort glaubte.

Am Sonntagmorgen hatte man den Tagelöhner Hinrich Dahl aus Schobüll in der Heide gefunden, wo er einen beträchtlichen Rausch ausschließ – auf einem Toten. Wie es dazu gekommen war, konnte er nicht sagen. Am Montag hatte sich der junge Anwalt Theodor Storm dazu bereit erklärt, Dahl zu vertreten. Weil er für die Befragungen seinen Schreiber brauchte, folgte ich ihm an diesem schönen Spätsommertag zum Husumer Schloss. Im linken Seitenflügel waren Gefängniszellen untergebracht, und ich gab der ganzen Sache damals zwei Stunden: Dahl würde uns erzählen, wie es zum Streit der beiden Zechbrüder gekommen war, warum er schließlich sein Messer gezückt hatte und was er von dem Toten wisse. Und Storm würde alles tun, um seinen Klienten vor dem Schlimmsten zu bewahren.

»Drei Tage, Dahl«, sagte Storm ärgerlich. »Drei Tage sind Sie jetzt hier, und wir sind keinen Schritt weiter. Sie sagen, Sie haben den Mann in Böttichers Krug in Schobüll kennengelernt, Sie haben zusammen Schnaps getrunken – das wenigstens hat der Wirt bestätigt. Und auch, dass er sie aus seiner Kneipe geworfen hat. Sie sagen, Sie wissen nichts weiter von Ihrem Zechkumpan und schon gar nicht, wie er gestorben ist, als Sie mit ihm in der Heide unterwegs waren. Nur dass er

Däne war und irgendwelche Töpfe in Ihrer Hütte anschauen wollte, alte Scherben, ich bitte Sie! Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen noch helfen soll. So betrunken können Sie doch gar nicht gewesen sein, dass Sie sich an nichts mehr erinnern, was dann zwischen Ihnen und dem armen Kerl passiert ist.«

Der Mann auf dem Schemel schüttelte wieder müde den Kopf. Seine Hände hatte er inzwischen gar nicht mehr unter Kontrolle, die Kette rasselte jetzt lauter.

»Wissen Sie, dass Bürgermeister Kaup Sie aufgegeben hat? Er will Sie nach Kopenhagen schicken, damit man dort die Wahrheit aus Ihnen herausholt. Egal wie.«

Der Mann nuschelte etwas in Richtung der Strohschicht auf dem Boden, das wie »Sollnsemalversuchn« klang.

»Und Sie sagen, dass Sie unschuldig sind. Woher wollen Sie das eigentlich so genau wissen, wenn Sie sich an nichts erinnern?«

»Rutsch mir doch den Buckel runter.« Geflüstert, so dass es im Dohlangeschrei fast unterging. Hören konnten wir es trotzdem.

»Vorsicht«, sagte Storm noch. Dann brach er ab. Es hatte keinen Sinn. Wir waren an einem Punkt, an dem es nicht mehr weiterging. Dass er mit Dahls Verteidigung kaum etwas verdienen würde, war Storm sowieso klar. Seit er im Frühjahr 1843 seine Kanzlei in Husum eröffnet und mich als seinen Schreiber eingestellt hatte, war er ständig auf der Suche nach Mandanten, die ihn anständig bezahlten. Sein Vater Johann Casimir Storm, selbst Anwalt, Abgeordneter und Berater der reichen Husumer, unterstützte ihn noch immer, wahrscheinlich sogar sehr großzügig. Ich glaubte, dass sie damit beide nicht zufrieden waren, Theodor Storm noch weniger als sein Vater.

Wie ratlos und verzweifelt Storm mit diesem Klienten war, der wahrscheinlich den Rest seines Lebens im Gefängnis verbringen würde – falls man ihn nicht hinrichtete –, sah ich mit jedem Tag mehr. Er winkte mir, dann klopfte er an die Zellentür, als Zeichen, dass er gehen wollte. Dahl, dessen Gesicht jetzt ganz verschattet war, rührte sich nicht. Nach einer Weile hörten wir draußen Tostensen herbeischlurfen, den Wächter über Husums Schloss und das Schlossgelände.

Storm drehte sich plötzlich noch einmal um. »Ach, Dahl«, fragte er, »was war das für ein Schnaps? Den Sie zusammen getrunken haben?«

Dahl sah ihn an und schien die Frage nicht zu verstehen. Nach einer Weile sagte er schließlich: »Aquavit. Glaube ich. Er hatte den dabei. Hat irgendwas von Linien gesagt. Wieso?«

Die Zellentür ging auf, und Tostensen winkte uns zu, den Raum zu verlassen.

Vor einem Jahr hatten wir einen Gefangenen hinausgeschmuggelt, weil Storm ihn brauchte, um einen Fall aufzuklären. Der Mann hatte uns auch wirklich geholfen, war aber dann anschließend geflohen. Storm hatte großen Ärger mit dem Husumer Bürgermeister bekommen. Der Wächter Tostensen ließ uns seitdem nicht mehr aus den Augen, wenn wir eine Zelle betraten. Und schon gar nicht, wenn wir sie wieder verließen.

Der Schlosshof war strahlend hell, die Sonne tauchte den Platz und die Wände des alten flachen Baus in gleißendes Licht. Über uns kreisten die Dohlen. Ich war froh, in den Schatten der mächtigen Bäume zu kommen, die beim Weg zum Schloss und dem Wassergraben standen.

Storm lief neben mir. Sein dünnes dunkelblondes Haar klebte ihm jetzt an den Schläfen, seine große Nase war rosa, die Stirn feucht. Es war Ende August, aber der Sommer schien sich so in der Stadt eingerichtet zu haben, als ob er gar nicht mehr gehen wollte. Vor den Häusern waren Rosenbüsche, am Boden abgefallene Blätter, aber sie trugen immer noch prächtige Blüten. Aus den Hecken und Bäumen sangen die Amseln.

Dass Storm kein Wort sagte, dass er große Schritte machte, als werde er verfolgt, dann stehen blieb und vor sich hin starrte, kannte ich schon. Er wusste nicht mehr weiter mit seinem Klienten, die Zeit lief ihm davon. Bei Bürgermeister Kaup, der Storm eigentlich schätzte, würde er keinen Aufschub mehr bekommen, der Tagelöhner würde also nach Kopenhagen gebracht werden, und niemand würde mehr etwas für ihn tun können. Der dänische König war zugleich auch Herzog in Schleswig und Holstein, und auch wenn die norddeutschen Herzogtümer seit Jahrhunderten Sonderrechte besaßen, über die sie argwöhnisch wachten: Es war klar, dass ein solcher Mordfall am Ende nur in Kopenhagen untersucht werden könnte – und dass das Opfer angeblich Däne war, machte die Sache für Storm nicht leichter.

Storm war hinter dem Schlosspark nach rechts abgebogen, er wollte also nicht zu seiner Kanzlei. Er war so in Gedanken versunken, dass ich nichts fragte, sondern einfach mitlief. An der Kreuzung zur Neustadt, der Straße, die vom nördlichen Ende Husums bis herunter zur Hohlen Gasse und zum Hafen führte, blieb er plötzlich stehen.

»Wir brauchen Schnaps«, sagte er. »Und Sie müssen ihn besorgen.«

Zwei

»Da hob sie das Glas an ihre Lippen.
›Wohl bekomm's!«, sagte sie leise; dann
trank sie, und es schien mir, dass sie mit
Behagen trinke.«

Theodor Storm, »John Riew«

In der Neustadt reihte sich eine Brennerei an die andere. Wer von Hattstedt oder Bredstedt oder Tondern nach Husum kam, fand entlang der Straße genügend bessere Gasthäuser und schmierige Kaschemmen, und die Viehhändler, die ihre Ochsen aus dem Norden hierhertrieben, um sie auf dem großen Markt zu verkaufen, begossen dann in der Neustadt ihre Geschäfte. Es war noch nicht lange her, dass ich häufiger hier gewesen war, als mir gut getan hatte.

»Nicht irgendeinen«, sagte Storm. Er wühlte in seiner Tasche, fand ein paar Münzen und gab sie mir. »Hoffentlich reicht das, ich habe jetzt nicht mehr, sonst lassen Sie bitte anschreiben.«

»Also besonderen Schnaps?«, fragte ich.

»Kaufen Sie Aquavit. Linie-Aquavit, wenn Sie den in unserer Stadt finden. Der reist in Sherryfässern durch die halbe Welt, er ist jetzt richtig Mode, die reichen Kaufleute schätzen ihn sehr. Mein Onkel Ingwer Woldsen könnte welchen in seinem Laden haben.«

Er verstummte, vermutlich fiel ihm gerade ein, dass der alte Woldsen nicht besonders gut auf mich zu sprechen sein würde, nachdem ich im letzten Winter Zeuge davon geworden war, wie Theodor Storm in Woldsens Keller eine in die Wand eingemauerte Leiche gefunden hatte. Gegrüßt hatten wir uns auf der Straße auch vorher noch nie, der Senator Woldsen und ich, der Schreiber zweifelhafter Herkunft, aber seit dem Tag schaute er schon zur Seite, wenn er mich nur von weitem sah. Auch Theodor und Johann Casimir Storm schien er zu meiden. Besser, ich versuchte es woanders.

Storm ging die Neustadt hinunter, um seinen Vater in der Kanzlei in der Hohlen Gasse zu besuchen. Ich probierte es in den Kneipen, die ich von früher kannte, aber seit einem halben Jahr nicht mehr betreten hatte. Als ich Hans Blunck in seiner Kaschemme nach Linie-Aquavit fragte, lachte er mich aus. »Sonst hat dir mein Korn immer gereicht«, sagte er. »Möchtest du einen? Geht aufs Haus!«

In der Neustadt brannte jeder seinen eigenen Korn. Für norwegischen Aquavit, und dann gar für so aufwendig gereiften, hatten sie nichts übrig. Nachdem ich das vierte Mal ausgelacht, spöttisch oder misstrauisch beäugt worden war, schlenderte ich langsam durch die Mittagssonne wieder die Neustadt hinunter. Ich kam an Storms Elternhaus vorbei, ein breiter grauer Kasten, zu dessen Eingangstür eine überraschend zier-

liche Treppe hinaufführte. Der Besitzer war zweifellos wohlhabend, stellte seinen Reichtum aber nicht protzig zur Schau.

Rechts davon, im Anbau, hatte Johann Casimir Storm seine Kanzlei. Er war an allen wichtigen Geschäften in Husum beteiligt, ging beim Amtmann Hans von Krogh im Schloss ein und aus, und der König hatte ihm den Dannebrog-Orden verliehen, für seine Verdienste um den dänischen Staat. Manchmal fragte ich mich, ob er die bescheidene Karriere, die sein ältester Sohn in Husum machte, nicht als persönliche Niederlage ansah. Vielleicht war es ihm aber auch ganz recht, dass sich die Frage, wer der wichtigere Anwalt Storm in Husum war, noch lange nicht stellen würde. Selbst wenn er ihm dafür immer wieder unter die Arme greifen musste.

Die mächtige Tür, die zum Hof des Hauses und zur Kanzlei des alten Storm führte, war geschlossen. Ich stellte mir die kleine, ungemütliche Stube vor, in der Johann Casimir Storm arbeitete und wo ich mich damals bei ihm beworben hatte. Der Alte hatte mich für seinen Sohn engagiert, im Frühjahr 1843, und wahrscheinlich hatte er das in den knapp anderthalb Jahren, die seitdem vergangen waren, mehr als einmal bereut. Mein Ruf war nicht der beste in Husum, und es war ein Wunder, dass Theodor Storm so selbstverständlich an mir festhielt. Storm und Bottilla.

Ich war am Hafen angekommen. An der Mole lag eine Reihe von kleinen Segelschiffen im trüben Wasser, für mehr reichte das ständig verschlickte Becken nicht. Eines hatte eine Mühlachse geladen, auf dem Deck eines anderen stapelten sich behauene Steine und Klafterholz, das dritte trug Torf. Noch immer nahm ich diesen Geruch nach Schlick, Algen und verfaulten Fischen

deutlich wahr, weil ich die ersten zwanzig Jahre meines Lebens weit weg vom Meer verbracht hatte. Ich roch es gern.

Bottilla hatte ich kennengelernt, weil sie als Dienstmädchen im Haus in der Großstraße arbeitete, wo Storm zwei Zimmer gemietet hatte: das vordere als Kanzlei, das hintere zum Wohnen. Ich kam täglich dorthin, sah Bottilla und hatte lange gebraucht, um mir einzugestehen, dass ich mich in sie verliebt hatte.

Jetzt erwartete sie ein Kind von mir.

Es war sehr leicht gewesen, Hans Bluncks Korn auszuschlagen.

Auf der anderen Seite des Hafenbeckens konnte ich die marode Holzbefestigung des Ufers sehen, dahinter weit hinaus in die Südermarsch, wo die Knechte gerade Heu mähten. Die Au, Husums Fluss, der als Hafen genutzt wurde und weiter ins Meer strömte, machte hier einen Bogen nach Süden. Auf der Stadtseite reichten die Gärten bis ans Wasser. Dahinter stand ein runder, fensterloser Turm, höher als alle Häuser der Umgebung und auch als die Masten der Schiffe, die im Hafen lagen. Er war schon ein paar Jahre vor meiner Ankunft errichtet worden, und trotzdem hatten sich die Husumer noch immer nicht an ihn gewöhnt. Der Besitzer ließ in dem Ofen aus Muschelkalk Zement, gebrannte Mauersteine und feuerfeste Steine herstellen. Meist kam aus dem Schornstein schwarzer Rauch.